

Sucht - Hilfe und Heilung

Autor(en): Elias Kopf
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2014

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4aac00d3-7af6-4802-85ba-a861cb075a5d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

SUCHT – HILFE UND HEILUNG

Die kantonale Abteilung Sucht geht
auf die 1914 gegründete
Basler Trinkerfürsorge zurück.

Seither wurden am Rheinknie immer wieder
Methoden der Suchtbekämpfung
und -behandlung eingeführt, die für
die Schweiz pionierhaft waren.

«Da wir zu unserem Missfallen vernehmen müssen, dass sich schädliche Wirkungen zeigen, hat uns dies bewogen, dem Missbrauch Einhalt zu tun», liess die Basler Obrigkeit im Jahr 1769 in einem Mandat verlautbaren. Die stramme Kampfansage galt allerdings nicht etwa dem damals in respektablen Kreisen durchaus schon bekannten Opium, sondern dem neumodischen Kaffee. Dabei macht die Tatsache, dass die orientalischen Heissgetränke Kaffee und Tee in Europa lange Zeit als Drogen bekämpft wurden, eines deutlich: Psychoaktive Substanzen geraten nicht zwingend wegen ihrer Gefährlichkeit in den Fokus der Behörden – mindestens so wichtig scheint es, ob der Konsum öffentlich auffällt, sei es im Kaffeehaus, in der Gastwirtschaft oder als offene Drogenszene.

Alkoholismus: Ursache oder Wirkung?

Dieses Schema zeigte sich im frühen 19. Jahrhundert auch beim Alkohol. Mit der

anrollenden Industrialisierung wuchs die städtische Unterschicht rasch an, und angesichts der zugigen Behausungen suchten viele verarmte Arbeiter in den Kneipen Zuflucht vor der Winterkälte und wärmten sich mit billigem Schnaps. Ob der Trunkenbolde, die an den Strassenecken allenthalben nicht mehr nach Hause wussten und deren Wochenlohn sich im Alkohol auflöste, sprach das gut situierte Bürgertum von «Schnapspest» und geisselte die Trunksucht als Volksseuche. Um Gegensteuer zu geben, gründete Pfarrer Louis-Lucien Rochat 1877 das Blaue Kreuz. Mit Totalabstinenz, religiöser Erbauung und ambulanter Betreuung verfolgte die Organisation einen neuartigen Ansatz, der auf die innere Stärkung der Persönlichkeit statt auf äusseren Zwang setzte. Im Jahr 1896 eröffnete das Blaue Kreuz im heutigen Hotel Rochat am Petersgraben die erste Basler Trinkerfürsorgestelle, die bald gegen hundertfünfzig Alkoholiker pro Woche betreute.

Weitere Gruppen mit dem gleichen Ziel schlossen sich im Basler Abstinentenverband zusammen, der bürgerliche Werte als Bollwerk gegen die Alkoholsucht propagierte. Diese moralisierende Sicht auf die Sucht hatte allerdings die Tendenz, Ursache und Wirkung zu verwechseln: «Alkoholismus musste als Sündenbock für die damaligen sozialen Probleme wie Armut, soziale Gegensätze, Kriminalität, Prostitution und überfüllte Irrenanstalten herhalten», heisst es in der Broschüre «Rausch, Ekstase, Sucht», die das Gesundheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt 2014 anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Abteilung Sucht (siehe Kasten) herausbrachte.

«Geist und Gemüt in Umsatz bringen»

Neben der sozialen Verwahrlosung wurde der Alkoholkonsum Ende des 19. Jahrhunderts auch durch den Umstand befördert, dass Branntwein an der Theke billiger war als jedes alkoholfreie Getränk. Hier brachte das eidgenössische Alkoholgesetz von 1887 eine wichtige Weichenstellung: Dank der Schnapsbesteuerung sank der Konsum von Hochprozentigem – ohne Branntwein – innerhalb eines Jahrzehnts von zwölf auf sieben Liter pro Kopf und Jahr; aktuell sind es noch vier Liter. Parallel zu dieser gesundheitspolitisch motivierten Alkoholverteuerung waren überall in der Schweiz private Organisationen darum bemüht, dem Schnapsteufel durch alternative Angebote die Jünger abspenstig zu machen.

Besonders hob sich hier der Schweizerische Bund abstinenten Frauen (SBAF) hervor, der 1902 von Hedwig Bleuler-Waser in Basel gegründet worden war. Die promovierte Germanistin, Pädagogin und Schriftstellerin kritisierte insbesondere, dass die in alkoholisierten Fröhlichkeit angebandelten Beziehungen in verdriesslichen Ehen endeten: «Gewiss hat der Alkohol schon manchen Mann in eine unglückliche Ehe hineingeführt. Im rosigen Nebel seiner Bezechtheit

hat er die Gans für einen Schwan gehalten und erschrickt zu spät, wenn sie ihm dann aus seinem eigenen Gehege entgegenschneitert. Dann steht ja auch der Alkohol, der das Unglück verschuldet, wieder zum Troste bereit.» Als Gegenmassnahme unterhielt der SBAF alkoholfreie Gaststätten und organisierte alkoholfreie Tanzabende: «Geist und Gemüt sollen in Umsatz gebracht werden, statt der Tanzfüsse allein», forderte Bleuler-Waser. Auch am Arbeitsplatz wurden die Abstinenzlerinnen aktiv und brachten mit ihrem Küchenauto kostengünstig alkoholfreie Mahlzeiten auf die Baustellen. Gegen den Durst wurden Kaffee, Tee, Limonade, Süssmost und alkoholfreier Punsch ausgeschenkt.

Einen völlig neuen Akzent in der Therapie der Alkoholabhängigkeit setzte das Medikament Disulfiram, auch als Antabus bekannt. Es wurde in der Schweiz erstmals im Jahr 1950 von der Basler Beratungsstelle für Alkoholranke (siehe Kasten) sowie von der Psychiatrischen Klinik Friedmatt (heute Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel UPK) verschrieben. Antabus erzeugt eine künstliche Alkoholunverträglichkeit und zwingt die Patienten dadurch, abstinent zu leben. Heute umfasst die Behandlung von Alkoholabhängigkeit die Phasen Motivation, Entgiftung, Entwöhnung und Nachsorge, wie Gerhard Wiesbeck, Leiter des Zentrums für Abhängigkeitserkrankungen der UPK, erklärt: «Mit einer modernen medizinischen Behandlung, zu der auch Medikamente gehören, erreichen wir bei Alkoholkranken mittlerweile Abstinenzquoten von fünfzig bis siebzig Prozent.»

Suchtpolitik als Daueraufgabe

Allerdings kamen in der Nachkriegszeit nicht nur neue Medikamente zur Suchtbekämpfung auf, sondern auch neue Drogen – etwa das vom Sandoz-Chemiker Albert Hofmann in Basel entwickelte LSD. Weit mehr Aufsehen erregte Heroin, das sich im Kiel-

wasser der sozialen Aufbruchbewegung der 68er-Generation in ganz Europa verbreitete. Zwar war diese Substanz in gehobenen Zirkeln seit Jahrhunderten als Heilmittel in Form von Opium und Morphium ge- und missbraucht worden, doch nun entfaltete der Stoff eine völlig neuartige Breitenwirkung. Behördliche Verbote und polizeiliche Repression wurden weder dem Heroinkonsum in den eigenen vier Wänden noch der wachsenden offenen Drogenszene Herr. Stattdessen rückte die rasche Ausbreitung von HIV-Infektionen – zum Teil eine Folge des Fixens mit gebrauchten Spritzen – die Drogenfrage vollends in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Als Antwort etablierte sich schliesslich das sogenannte Vier-Säulen-Prinzip, das Basel-Stadt 1991 als erster Kanton pionierhaft umsetzte: Prävention, Therapie, Schadensminderung, Repression. Nun wurden in Gassenzimmern saubere Spritzen abgegeben, die offene Drogenszene verschwand, und die Junkies verwandelten sich nach und nach in Patienten, deren Suchterkrankung mit Methadon bis heute erfolgreich medizinisch gelindert wird.

Zudem begann ein temporeicher Zeitgeist zu wehen, der vom romantischen Sozialprotest à la Woodstock wenig übrig liess. Der neue, leistungs- und konsumorientierte Lifestyle kann mit der «Nirvana-Droge» Heroin wenig anfangen, dafür werden nun Aufputzmittel wie Kokain und Partypillen zum Renner. So ist der aktuelle Drogenkonsum zwar gesellschaftlich weniger konfrontativ und daher unauffälliger als Heroin, doch die Geschichte der Suchtmittelprobleme ist damit keineswegs zu Ende geschrieben. Vielmehr dürften in Zukunft auch substanzungebundene Abhängigkeiten – etwa das «Sich-im-Internet-Verlieren» – zu einer Herausforderung werden. Aus diesem Grund entwickelte Basel-Stadt im Jahr 2010 das schweizweit erste integrierte Versorgungsmodell für Spielsüchtige. Es werde immer

Menschen mit einer Abhängigkeitserkrankung geben, erklärt Eveline Bohnenblust, Leiterin der Abteilung Sucht Basel-Stadt: «Die Suchtpolitik sollte daher stets der jeweiligen Zeit angepasste Lösungen entwickeln, die den betroffenen Menschen, ihrem Umfeld sowie der Öffentlichkeit gleichermaßen zugutekommen.»

Die Abteilung Sucht Basel-Stadt

Die heutige Abteilung Sucht des Kantons Basel-Stadt ging aus der 1914 vom Basler Abstinentenverband ins Leben gerufenen, politisch und konfessionell neutralen Trinkerfürsorge hervor, als deren erster Leiter der Arzt Eduard Koechlin amtierte. Anfänglich finanzierte sich diese private Organisation über Mitgliederbeiträge und Spenden und setzte auf freiwillige Helfer. Im Jahr 1935 erfolgte die Umbenennung in Basler Beratungsstelle für Alkoholranke. Ab 1965 übernahm der Kanton die Lohnkosten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, da die Stelle inzwischen auch viele behördlich zugewiesene Personen betreute. Unter dem Namen Beratungsstelle für Alkohol- und Drogenprobleme wurde die Organisation 1975 komplett der öffentlichen Hand zugeschlagen.

Die mehrfache Umbenennung und letztliche Überführung in eine staatliche Agentur verdeutlicht den Wandel im Verständnis von Alkoholismus und Sucht seit dem Ende des 19. Jahrhunderts: Hatte Alkoholsucht ursprünglich als private Charakterschwäche gegolten, so rückten im Lauf der Jahrzehnte vermehrt die sozialen Ursachen sowie die medizinische Dimension ins Blickfeld, was den Alkoholkonsum zu einem wichtigen gesundheitspolitischen Aktionsfeld machte. Dies gilt erst recht für die harten Drogen wie Heroin, die im Gefolge der 68er-Bewegung in ganz Europa Verbreitung fanden, oder wie Kokain, das sich seit den Neunzigerjahren als «Turbodroge» der Leistungs- und Konsumgesellschaft etabliert hat.